

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner**

**Löhn-Siegel, Anna**

**Oldenburg, 1885**

IX. Die projectirte Flucht nach Amerika. Palleske kanzelt mich ab.  
Politisches und Rollen-Gezänk. Professor Stahr kritisirt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5977**

## IX.

Die projectirte Flucht nach Amerika. Palleske kanzelt mich ab. Politisches und Rollen = Gezänk. Professor Stahr kritisirt.

---

Außer der originellen Persönlichkeit des Theateronkels hatte ich an der table d'hôte auch einen jungen Cavalier kennen gelernt, der sich alsbald lebhaft für mich interessirte und nach seiner Abreise von Oldenburg mit Briefen der Liebe und Sehnsucht überschüttete. Als er bemerkte, daß mich das zärtliche Geplänkel zu keiner entscheidenden Kundgebung bewog, trat er mit einem heroischen Entschluß hervor. Er wollte nach Amerika gehn und beschwor mich, ihm dahin zu folgen. Seine Eltern erlaubten nicht, daß er, der aus altadeligem Geschlechte stamme, eine Schauspielerin heirathe, und seine Absichten seien doch die redlichsten. Er werbe nicht nur um meine Liebe, sondern auch um meine Hand.

Also Flucht nach Amerika!

Das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand war in den höhern Gesellschaftsschichten (und nicht nur in diesen, das wußte ich aus meiner eigenen Familie) eben noch sehr stark, während heutzutage der Adel in den Reihen der Künstler zahlreich vertreten ist und immer beflissener eintritt.

Nach Amerika zu gehn, war aber in jenen Nachbarländern des atlantischen Oceans nicht viel mehr, als ein Spaziergang hinaus auf's Moor. Man sprach davon in nicht bedenklicheren

Ausdrücken, als von der Gefahr, sich durch nasse Füße einen Schnupfen zu holen.

Die Briefe des leidenschaftlichen Jünglings, sein Flehen und Dringen um meine Zusage, brachten viel Unruhe in mein Leben. Meine Vorliebe für große Reisen, für Beobachtung und Studium der Menschen, für geniale Weltbummelei und modernes Nomadenthum waren damals noch im ersten Anschwellen.

Auch mußte ich mir's eingestehn: der junge Mann hatte mein Wohlgefallen erregt. Seine Beharrlichkeit im Brieffschreiben und diese Briefe selbst, die von feiner Bildung zeugten und von rührender Zärtlichkeit durchdrungen waren, bewegten mich im Innersten.

Sollte das Homerische: „Einst wird kommen der Tag“, womit Freund Palleste gedroht hatte, schon der Erfüllung nahe sein? Ich begann, vor mir selbst zu zagen.

Aber was thun? Nach Hause schreiben? Den Rath der Eltern erbitten? Ich hatte noch niemals um ihren Rath gebeten. Und hier konnte ich die Antwort vorauswissen. Ich hörte das abmahnende Wort und das alte treugemeinte Axiom der Binnenlandbewohner aus dem fernen Sachsen bis herauf an die Ufer der Hunte tönen: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Ich sah die theure Mutter in Thränen zerfließen, die Schwestern bleich wie Grillparzers Ahnfrau stehn, und hörte den Vater zorn Donnernd das Haus durchstürmen.

Da hallten die raschen Tritte eines Mannes auf der einsamen Straße vor meinen Fenstern, Palleste ging vorüber.

Ein Wink des Schicksals! Ich rief ihn herein, mit dem ich erst kürzlich den Treubund der Freundschaft beschworen hatte.

„Da, nehmen Sie nun gleich ein ganzes Bündel Vertraulichkeiten, von denen Sie neulich ein Tipfelchen erstrebten“, rief ich ihm zu und erzählte Alles, was zu der Brief- und Fluchtgeschichte gehörte. Anfangs lächelte der wackere Freund, als wollte er sagen:

„Da haben wir's, ich wußt' es voraus. Was Geheimes von Liebe oder Liebelei sprießt überall, wenn's auch stoisch geläugnet wird und nichts Tiefes, Aechtes ist.“

Dann wurde er ernsthaft, sah mich durchdringend an und rieth ab, dem Lockruf zu folgen. Ueber alteuropäische, confessionelle, kirchlich=rituelle und ähnliche Vorurtheile sprach er nicht. Die waren für einen Mann wie Palleste verklungene Ammenmärchen. Er selbst hatte aus innigster Neigung den Ehebund geschlossen, in Paris auf der Mairie. Ob er später die kirchliche Einsegnung nachgeholt, strebte ich nicht zu erfahren, weil ich das Festhalten an derartigen, wenn noch so löblichen Bräuchen, nicht als Maßstab meiner Achtung für außerordentliche Menschen anlegte.

Palleste war eben ein Mann, der über die Gegenwart hinausragte und edler dachte, als viele seines Geschlechts. Nicht vom Standpunkte sittlicher Losgebundenheit aus war er der Freisinnigsten einer, sondern im Gefühl seiner Gewissensstärke, die sich durch Pflicht und Liebe fester gekettet wußte, als durch alle Geseze und Eide der Welt.

Als ihm im nächsten Jahre ein Kind geboren wurde, war er entschlossen, es nicht taufen zu lassen. Das Kind lag ziemlich lange als Heide. Eines Nachmittags kam ich besuchsweise, wie fast täglich, in sein Haus. Große Geschäftigkeit, Gäste werden erwartet, Weinflaschen, Gläser, Kuchen trägt man in Eile herbei.

„Kindtaufe!“ ruft mir Palleste mit einem bedeutungsvollen Nicken zu. „Meine Frau wünscht es doch, und ihr Wunsch muß erfüllt werden. Das Mutterherz fühlt Unruhe und hat ein Recht, gehört zu werden. Wir haben uns schnell entschlossen. Der Wagen wird gleich kommen, der das Kind und die Pathen zur Osternburger Kirche führt.“

„Wer sind die Pathen?“ frug ich ohne zu staunen.

„Frau N . . . .“ —

Palleske wurde abgerufen und warf ohne alle Ironie die Worte zurück:

„Wo wir alle Morgen die Semmeln holen.“

Die übrigen Pathen waren, wenn ich nicht irre, ebenfalls Victualienlieferanten des Hauses, brave Bürgerleute.

Ich war der Meinung, wie andere Bekannte der Familie auch, daß Frau Palleske's Wunsch von jenem weiblich-practischen Standpunkte ausging, der es für Pflicht hält zu verhindern, daß die Vernachlässigung gesetzlich heilig gehaltener Bräuche in einem christlichen Lande dem Kinde Nachtheil bringe.

Nach dem so eben Mitgetheilten braucht nicht erst versichert zu werden, daß Palleske dem mich beunruhigenden Project einer Flucht mit dem Erwählten (wenn er es werden sollte!) Abmahnungen nicht im Mindesten philiströser Art entgegensetzte. Seine Gegengründe waren ganz anderer Natur. Sie lagen seiner Ueberzeugung zufolge nur in mir. Von dem liebenden Jüngling, den er nicht kannte, sprach er kein Wort. Er sagte:

„Wer einen Freund von der Straße hereinholt und fragt, ob er dem Geliebten über's Meer folgen solle, der ist wie Einer, der davon spricht, daß er sich umbringen will. Er thut's nicht. Sie, liebe Freundin, lieben nicht stark genug, um sicher zu sein“ —

„Das Gefühl werde ohne Verwässerung über das größte Wasser, den Ocean, hinübergelangen?“ fiel ich ein.

„So ist's! Schon Ihre Art, von der möglichen Verwässerung des Gefühls zu sprechen, gefällt mir nicht. Man liebt, man packt ein, reißt ab, sagt keinem Menschen ein Wort und trägt alle schlimmen Folgen der Flucht aus dem Vaterlande mit dem unerschöpflichen Herzensmuth der Liebe. Etwas Anderes giebt es in diesem Falle nicht. Sie aber — nehmen Sie's nicht übel, junge Freundin, würden schon durch einen Sturm und durch die Seekrankheit abgekühlt sein, wenn Sie

drüben anlandeten, dort, wo das Geschick vermuthlich auch von Ihnen, wie von fast allen Auswanderern, die größten Thaten der Liebe und Hingebung fordern würde. Sie wollen eine poetische Studien- weniger Hochzeitsreise nach dem Lande Bruder Jonathans machen, und Sie werden so viel Neues, Merkwürdiges, Wunderbares zu beobachten, zu besingen, zu kritisiren finden, daß Ihnen der Mann, der Sie liebend hinüberführte, um wiedergeliebt und nur geliebt zu werden, bald Nebensache oder Mittel zum Zweck sein dürfte."

Ich war schwer beleidigt und wandte mich grollend ab. Eine solche Abschilderung glaubte ich nicht verdient zu haben.

Aber mein ehrlicher Freund Palleske war schonungslos und fuhr fort:

"Wissen Sie, woher ich diese Prophezeihung nach verhältnißmäßig kurzer Bekanntschaft nehme?"

"Aus dem Umstande", fuhr ich hitzig auf, "daß ich gegen Sie ohne alle Umschweife meine nicht immer milden, für ein Mädchen jedenfalls ungewöhnlichen Urtheile und Ideen ausspreche und der conventionellen Lüge die gebührenden Fußtritte gebe. Dadurch entsteht selbst bei den gescheutesten Männern der Aberglaube, ein solches Weib könne nicht weiblich empfinden."

Palleske ließ sich nicht einschüchtern und setzte seine psychologischen Härten fort:

"Meine Motivirung Ihres Mangels an einer Gefühlsstärke, die zu außerordentlichen Liebesthaten gehört, und die mit Entzücken leiden, dulden, entbehren kann um des Geliebten willen, liegt tiefer, nicht auf der Oberfläche wie Sie meinen. Ich schöpfe sie nicht zum Geringsten aus Ihrer Darstellung des Clärchen im Egmont. Die Aufrufs- und die Vergiftungsscene gelangen gut, aber in den Scenen mit der Mutter und in der Liebesscene — ha, Sie runzeln schon wieder die Stirn — hatte ich nur einmal die Empfindung, daß Clärchen wahr und tief liebt, als nämlich Egmont bei seinem Mädchen eintritt

und sie ihm entgegenjubelt: Egmont! Das war ächter Goldklang der Liebe. Aber er verstummte bald. Clärchen sprach lieb und verständig, künstlerisch correct zum Geliebten, aber kühl, und die höchste Blüthe der Liebe in den Schlußworten: „So laß mich sterben zc.“ hatte nur poetischen, keinen Herzensdust. Poetische Begeisterung war's auch, welche die Aufrufs- und Scheidescene gelingen ließ, Sie sind ja eine enthusiastische Götheanhängerin, aber wo das naive, hingebende Mädchenherz sprechen soll — — gehn Sie nicht nach Amerika, fliehen Sie nicht mit dem verliebten jungen Manne — ich warne Sie — der Raufsch würde schnell verfliegen, und Sie würden sehr elend werden und elend machen.“

Es trat eine Pause ein. Ich hatte ein Gefühl, das am Besten mit Vernichtung zu vergleichen war. Palleste auch schien zu empfinden, daß er mir sehr wehe gethan. Er schwieg und wartete auf die Reaction bei mir. Sie kam. Mit heroischem Muth unterdrückte ich alle Kränkungsmerzen und sagte vorwurfsvoll zu mir selbst: „Wozu hast Du gefragt? Niemand ist werth, daß er in unser Inneres schaue.“

Ich verschluckte noch einige Seufzer und begann in möglichst gefaßtem Tone:

„Es ist wahr, ich hätte lieber die Margarethe von Parma, als das Clärchen gespielt, und beneidete Fräulein von Zahlhaas um die Rolle der mannhaften Statthalterin“ —

Da blitzte es wie Triumph in Palleste's Augen und er fiel mir schnell in die Rede:

„Sehn Sie, nun sind Sie schon wieder bei der mannhaften Statthalterin und sollten doch ganz bei'm zärtlichen Entführer sein oder in Liebeskummer vergehn.“

„Den zeigt man nicht,“ entgegnete ich ernsthaft. „Die Wahrheit macht Schmerzen, und wenn ich nach meinen Schmerzen urtheilen soll, haben Sie Wahrheit gesprochen. Ich habe es immer gesagt: es giebt Freundschaft zwischen Mann und Weib.“

Und nun zu etwas Anderm, nämlich zur Basis unserer Freundschaft, der hehren Kunst. Ich fühlte mich selbst schwach in der Liebescene mit Egmont und war froh, als ich bei'm Aufruf an das Volk anlangte, wofür mir der Begeisterungstrieb im Busen flammte."

Ich schrieb den herzbrechenden Scheidebrief und hatte es nicht zu bereuen. Ja, ich gewann später die Ueberzeugung, daß mir leicht Ariadneschicksale geblüht und ich am Dhoio mein Naxos gefunden haben würde.

Um auf die Liebesgeschichte nicht zurückzukommen, führte ich, wenn ich mit Freund Palleste allein war, jetzt sogar die Politik in's Treffen, was er bisher gethan hatte.

"Die Politik ist eine Dame", sagte ich einmal, „auch ich habe in aller Stille Rendezvous mit ihr, aber ganz absonderlicher Art. Soll ich das — Sie werden sagen: Unkraut! meines politischen Ideals vor Ihnen emporschießen lassen?"

„Schießen Sie los!“ entgegnete Palleste lustig.

„Es wird nicht eher besser werden, lieber Freund, der große Ausgleich kann nicht eher kommen, als bis die Männer das Staatenheil nicht mehr allein besorgen, die Gesetze nicht mehr allein machen. Es ist Unnatur in dem Verhältniß, das die eine Hälfte des Menschengeschlechts zwingt, blind zu gehorchen, sich blindlings beherrschen zu lassen. Und doch gestehn die Männer, die Fähigkeit zu herrschen, Gesetze zu geben, den Frauen in höchster Potenz, als Königinnen und Kaiserinnen, zu. Millionen Männer beugten sich unter der absoluten Herrschaft von Autokratinnen, die sie durch ihre eignen, d. h. von Männern gemachten Gesetze, auf den Thron gebracht hatten, und ließen sich köpfen, hängen, verbannen. Eine herrschen zu lassen, erscheint mir aber gefährlicher, als die Gesamtheit mittels Vertretung durch die Besten, Gescheutesten, an der Gesetzgebung Theil nehmen zu lassen.“

„Wären Sie nur mit über's Weltmeer gepilgert“, rief

Palleste scherzend, „um dort einen Staat, einen Probestaat, nach Ihren Grundsätzen zu gründen. Es verlohnte sich“.

Aber seine Augen leuchteten doch, als ob er meine Ideen nicht gar so absurd fände.

„Sehn Sie, Palleste“, sagte ich ermutigt durch seine Blicke, „wenn ich eine Revolution wünsche, so ist es eine durch die Frauen. Die sollten einmal ‚ein tolles Jahr‘ machen, wie es jetzt die Männer gemacht haben. Eine Frauenrevolution, das lohnte allenfalls sich politisch zu erheben, das wäre etwas noch nicht Dagewesenes, entgegen der Behauptung des alten Ben Akiba: ‚Ist Alles längst schon dagewesen.‘ Dadurch würde die ganze Welt ein neues Gesicht bekommen. Da würde ich mitthun, um den ganzen Machtlosigkeits-, Ungerechtigkeits-, Grausamkeits- und Vorurtheilsplunder, der die Frauen seit Paradieseszeiten zu Slavinnen macht, über den Haufen zu werfen. Ein Ausgleich zwischen beiden Geschlechtern, welche erhabene Idee!“

„Idee! Ja!“ erwiderte Palleste. „Ihre Idee ist ein Unkraut, das, unter die Intelligenten Ihres Geschlechts ausgestreut, eine neue Zeitfrage, und eine von Bedeutung, schaffen könnte, ein Unkraut, das sich wohl oculiren ließe. Es ist nur ein Bedenken dabei“ —

„Ich errathe Ihre Gedanken“, fiel ich lebhaft ein, „es sind meine eigenen. Sie fürchten die Leidenschaftlichkeit der Frauen, fürchten die Gefühlspolitik, die wir treiben würden. Und ich setze hinzu: Die Frauen sind zu philiströs, zu — verliebt. Das Bedürfniß zu lieben und sich vom Geliebten knechten zu lassen, macht sie urtheillos, halb oder ganz verdreht. Mit der Liebe geht ihnen der Verstand aus, die Fähigkeit nach kühlen Erwägungen zu handeln. Es wird Alles zu warmblütig gethan, und wenn ich mich schon einmal herzlich freuen wollte, daß Elisabeth von England die moralische Kraft hatte, ihren Liebhaber Essex aus purer Gerechtigkeit köpfen zu

lassen, weil er sich der Felonie schuldig gemacht hatte, da entgegneten mir die Geschichtsforscher: ‚Nein, sie that es aus weiblicher Eifersucht.‘ Wie erniedrigend!“

„So etwas Aehnliches haben Sie neulich zu meiner Frau geäußert“, erwiderte Palleste, „und sie hat es bei Professor Stahr’s erzählt, weil ihr die Aussprüche nicht mißfielen.“

„Was hat Stahr dazu gesagt?“ frug ich rasch.

„Nichts! Ich weiß von Nichts.“

Aber Palleste lachte herzlich zu dem ‚Nichts‘.

„Liebe Freundin“, sagte er dann, „es ist seltsam, Sie haben Stahr überhaupt nicht gefallen. Er hat sich von Ihrer Gesellschaft nicht sympathisch berührt gefunden, als er mit Ihnen bei uns zusammentraf. Machen Sie’s bei der nächsten Einladung besser.“

„Er hat mir auch nicht gefallen“, entgegnete ich trocken. „Der Mangel an Sympathie ist gegenseitig. Ich weiß wohl, daß ich nichts weiter bin, als ein junges Mädchen mit selbstständigen Urtheilen und Gedanken. Diese mögen vielen Männern bedenklich oder verwerflich erscheinen. Stahr liebt es wahrscheinlich, von den Frauen ange schwärmt zu werden. Ich weiß es nicht, aber es will mir so vorkommen. Anhimmeln kann ich nun nicht. Sagen Sie mir doch gleich ehrlich, lieber Palleste, daß ich auch Ihnen nicht gefalle.“

„Nein, tausendmal nein!“ rief Palleste mit großer Wärme. „Ich möchte Sie nicht anders, als Sie sind. Da ist doch ’mal was drin“ —

Er fügte Worte der Anerkennung hinzu, die mir später, wenn ich ihrer gedachte, den gesunkenen Muth oft wieder emporgerichtet haben.

Und nun ging das Kunstgeplänkel wieder los. Als Preciosa, ‚das urdeutsch empfindende Zigeunermädchen‘, wie Stahr sagte, lobte mich Palleste als Familienfranke und

Heimathschwärmerin, bemäkelte mich aber als nicht spanisch verliebt genug.

Ich entgegnete, daß ich es nun bald satt hätte, immer und immer wieder den Mangel an Verliebtheit meiner Liebhaberinnen rügen zu hören.

„Nächstens werde ich Ihnen beweisen, welcher Krater glühender Gefühle in meinem Herzen lodert.“

Caesario, eine Hosenrolle, die mir schon in Magdeburg gut gelungen war, kam auf das Repertoir. Das verkleidete übermüthige Mädchen macht einigen jungen Damen, die an sie als masculinum glauben, leidenschaftliche Liebeserklärungen. Regisseur Jenke urtheilte davon: die jugendlichen Liebhaber könnten von mir lernen, wie man schwärmerische Liebesversicherungen raketengleich abfeuern müsse.

Siegesfreudig trat ich mit diesem Regisseurs=Drakel vor den Zweifler Palleste hin.

Aber er hatte schon wieder einen Dämpfer bereit:

„Sehr schön, sehr brav gespielt, Freund Caesario, aber das sag' ich ja eben: Es steckt mehr Mann in Euch, als Eure Herzensweisheit sich träumen läßt, Caesario!“

Auch der Vicomte von Lettorières gelang mir. Ich bekam immer mehr Jungenrollen, sogar den Schüler im Faust, der viel Beifall erfuhr. Jünglingsrollen trafen den Nerv meines Sehns. Da ich es nicht war, spielte ich gern Jungen, und die tolleren, ausgelassenen am liebsten.

Doch auch die Freude an diesem Gelingen bekam durch Professor Stahr einen medicinischen Beigeschmack. Er sagte:

„Wenn ich Ihre Hosenrollen lobe, so geschieht es mit einer Einschränkung. Ich sage zwar, es war allerliebft anzusehn, als Sie gleich einem Gummiball auf die Scene schnellten, Sie waren ein charmanter aufgeweckter Bursche, aber Sie machen Ihre Femininität gar zu sehr vergessen. Das Pikante dabei soll aber sein, daß die holde Mädchenhaftigkeit nicht ausge-

geschlossen wird und durch den Knabentollmuth hindurchschimmert wie die weibliche Hüfte durch die straffe Männerkleidung. Es fehlt ein Tropfen Sinnlichkeit."

Ich nahm die Mahnung ergebungsvoll hin, war aber nicht im Stande, den Tropfen herbeizuschaffen. Ich würde die Männerrollen schlechter gespielt haben, wenn ich sie durch einen Zuckerzusatz holder Weiblichkeit hätte verbessern wollen. Die Besserung widerstrebte meiner Natur.

"Ich kann Ihrem Professor nicht gefallen", sagte ich zu Freund Palleste, als wir einmal wieder im Gezänk über Rollenauffassung recht sehr darinstanden. "Mit Ihnen, als Schauspieler, läßt sich noch eher ein Compromiß zu Stande bringen, der Schauspieler läßt doch immer den Erfolg gelten, aber der Kritiker, der Kunstrichter ex professo wie Stahr, der steht fest auf seinem Schein, der giebt auch in keinem Titelchen nach."

"Er hat Ihren Ausführungen über Ihre Rolle in: „Komm her!“ doch zugestimmt — vom Schauspielerstandpunkte aus — das war schon viel."

"Dies eine und einzige Mal gegen so viel künstlich ausgetüftelte Negationen! Er kann mich nicht leiden", rief ich im Tone der Kränkung.

"Bedenken Sie, liebe Freundin, daß auch Sie eine Negation sind", erwiederte Palleste und drohte mir, „wenigstens eine Opposition, wie man sie bei den jungen Damen nicht gewöhnt ist. Bedenken Sie auch, daß dieses Für und Wider etwas Erfrischendes, etwas lustig Kriegerisches hat, das Ihnen an einem andern Theater doch recht schmerzlich fehlen sollte. Nehme ich nicht auch Ihre Ausstellungen an meinen Leistungen" —

"Mit Widerspruch auf?" ergänzte ich lachend.

"Ja, das thun Sie. Aber zugestanden! Sie haben Recht, es lebe Oldenburg und unser lustiger künstlerischer Krieg! Ich werde mich auch bemühen, die weibliche Hüfte, wie Stahr es

verlangt, in den Hosenrollen noch mehr durchschimmern zu lassen.“ —

Es versteht sich von selbst, daß ich kein fertiges Musterbild, wie ein Bühnenverhältniß sein soll, im Kopfe trug, so viel ich auch schon über berühmte Kunstinstitute von berühmten Autoren gelesen hatte, aber was ich in Oldenburg sah, hörte, erlebte, war doch ganz geeignet, mein Kunstgewissen und mein ehrliches Streben nach Vervollkommnung zu befriedigen.

Treffliche Proben wurden gehalten, hoher Werth auf ein tüchtiges Ensemble gelegt, und Männer von feinsten Intelligenz und wahren Kunstverständnis ehrten die Leistungen der Künstler durch ihr Interesse und ihren freimüthigen Tadel. Von der Anbetung des einzelnen Individuums in einzelnen Glanzrollen und des goldenen Kalbes durch Spielhonorare und ähnliche Bevorzugungen war noch keine Rede. Unter den Mitgliedern herrschte ein collegialisches Einvernehmen, und wenn es im Künstlerleben auch unmöglich ohne Reibungen und Eifersüchteleien abgeht, so war doch der Grundton des Umgangs ein durchaus gebildeter, ja vertraulicher und freundschaftlicher.

Die unleidliche Ueberhebung, deren sich aufgeblasene Vertreter der ersten Fächer so oft schuldig machen, fand weit weniger Boden, weil dort, wo um des guten Zusammenspiels willen auch die redlich bemühten Darsteller der kleinen Rollen geschätzt und human behandelt wurden, ein ausgleichendes Prinzip waltete, das die Verdienste der Träger großer Rollen auf ein vernünftiges Maß herabdrückt. Dieses Prinzip beruht auf der Wahrheit: die große Rolle hebt den Darsteller, die kleine muß vom Darsteller gehoben werden. Auch gingen die Kunst-richter mit den ersten Kräften am schärfsten in's Gericht.

Den Toiletten, welche die Damen in einem neuen oder neu einstudirten Stück entwickeln würden, sah noch Niemand mit Spannung entgegen, denn es war nicht viel daran zu sehen. Man ging mit der Toilette nicht über seine Gagenverhältnisse

hinaus. So schloß sich die später zur Epidemie anwachsende Rivalität im Pompentfalten von selbst aus. Nicht mehr scheinen zu wollen, als man ist, das heißt, als man im richtigen Verhältniß zu seinen pecuniären Mitteln nach Außen hin vorstellen kann, giebt dem ganzen Menschen, auch dem Kunstmenschen, ein Gepräge der Solidität, der staatsbürgerlichen Würdigkeit, das gerade dem Schauspielerstande so sehr mangelt.

Das regelmäßige Erscheinen des Hofes im Theater stärkte die Künstler, ihr Bestes zu bieten und nie zu erschlaffen, denn die höchste Instanz war richtend und vergleichend zugegen und konnte Fortschritte oder Rückschritte genau verzeichnen. Es weckte einen edlen Wettseifer und ein nicht nur engherziges künstlerisches Selbstgefühl, zu wissen, daß die Kunstgenossenschaft etwas dem geistigen Behagen des allgemein verehrten Herrscherhauses Nothwendiges war.

Von der hohen Politik, deren rauschende Flügelschläge mich in Leipzig für die Harmonien der Kunst in der letzten Periode meines Engagements taub oder doch schwerhörig gemacht hatten, vernahm ich hier fast nichts. Zwar hatte seit der französischen Februarrevolution von 1848 die Volksbewegung auch in Oldenburg einen lebhafteren Character angenommen, aber ernstliche Ruhestörungen waren nicht vorgefallen. Dunkel Särgens sagte lakonisch:

„Davor bewahrt uns unser Phlegma, der Kuhl, der Spleen, die dicken Nebel.“

Aber in der Bevölkerung herrschte doch längere Zeit eine demokratische Richtung, welcher sich die Regierung nicht entziehen konnte. Palleste auch war, ohne zur Regierung zu gehören, von dieser Richtung ergriffen worden, und sollte im vergangenen Frühjahr, wo alle Knospen sprangen, einige begeisterte Freiheitsreden gehalten haben. So erzählte man im Flüstertone, denn offenbar sollte vergessen werden, was im Jugendrausche jener Hirn und Herz aufregenden Tage gebrandredet worden war.

Meine ideal-liberal angehauchte, aristokratische Gesinnung, wie der Freund spöttelte, störte unsern geistigen Accord nicht durch Dissonanzen. Aber ich sollte seiner politischen Weissagungen im nächsten Frühjahr in Dresdens Mai-Aufstand doch schauernd gedenken.

Ich plättete einmal ein Seidenkleid, als er dabei stand und ironisch sagte:

„Ja, Sie möchten unsere heutige Welt mit Anstand und Gemüthsruhe reformirt sehn, um selbst nicht aus der poetischen Ruhe gebracht zu werden. So ruhig und charmant möchte geweltbessert werden, wie Sie da in dem Seidenstoff die alten Vorurtheilssalten mit dem Bügeleisen glätten. Man fährt bedächtig hin und her und die Sache macht sich wie von selbst. Das geht aber in der Staatskunst nicht. Die ist kein Weiberrock, berechnigte Forderungen des Volks sind nicht alte Knittern.“

„Wer sagt das?“ fuhr ich auf. „Aus meinem Vaterlande schreibt man mir zu meiner Freude, man werde dort wie bisher auf dem Wege friedlicher Agitation in der Freiheitsentwicklung fortschreiten.“

„Ha!“ lachte Balleste, „sie sollen nur friedlich schreiten! Ich sage Ihnen, es wird nicht ohne Aufeinanderplätzen der Geister abgehn. Die erbittertste Reibung erst bringt electrische Funken hervor, die im Stande sind, die Stickluft zu reinigen.“ —



## Ein Ball auf der Tenne. Fahrt nach dem Zwischenahner Meer.

---

Konnte ich Land und Leute, Sitten und Gebräuche nicht in Amerika studiren, weil der Fluchtgedanke aufgegeben worden war, so erfreute ich mich an der Bekanntschaft mit einigen Eigenthümlichkeiten des Landes Oldenburg, das für mich ja auch ein unentdecktes war. Herr Wilhelm, der damalige Besitzer des Hôtel de Russie, und seine Gattin erwarben sich daher meinen Dank, als sie mich an einem schönen Spätherbstsonntage aufforderten, mit ihnen und einigen Hôtelgästen eine Landpartie in die Nachbarschaft der Hauptstadt zu unternehmen.

Wir fuhren die holländische Straße entlang, an weitgedehnten Torfmooren, wenigen bebauten Landstrecken, auch an einem Blutegelsee vorbei, dessen Verdienste um die leidende Menschheit mir sehr gerühmt wurden, und gelangten schließlich an ein Haus, oder, wenn ich nicht irre, an eine kleine Gruppe von Gebäuden, unter denen sich eine beliebte Vergnügungsanstalt Oldenburg's befand.

Als wir uns dem verheißenen Ziele näherten, erblickte ich mehrere Equipagen, die ausgespannt waren, ein Umstand, der mich auf gute Gesellschaft schließen ließ. Jetzt stiegen wir aus und mein Fuß drang sogleich tief in den weichen schwarzen Erdboden, der an Stelle des erwarteten gepflasterten Vorplatzes mich und die mitgekommenen Fremdlinge betroffen machte.